

Augen nicht ausgewirkt haben, doch gilt das nicht als entscheidend. Der ›Judenkomplex‹ firmiert auch ohne weitere Indizien als ein Beleg des rassistischen Atavismus.

Mag daran nun etwas wahr sein oder mag es nur reine Einbildung sein, ein Experte in kollektiver Psychopathologie möge der Theorie gerne nachgehen. Den Juden ist es einerlei. Sollte sich herausstellen, dass Dr. Goebbels von Rabbinern abstammt, würde ihnen das weder schmeicheln, noch würde es ihre Schwierigkeiten vermehren oder vermindern. Dem Autor geht es in diesem Exkurs darum, im Gegensatz zum beständigen, dauerhaften und unabänderlichen Charakter des folglich viel gewichtigeren objektiven Antisemitismus das morbide, hektische und fluktuierende Wesen dieses subjektiven Antisemitismus herauszustrichen.

Es rührt von der gefühlsmäßigen Unterscheidung her, die jeder normale Mensch zwischen seiner oder ihrer ›eigenen Art‹ einerseits und Außenseitern aller Art andererseits vornimmt. Dieser Antisemitismus muss nicht in Hass münden, ja, er muss nicht einmal etwas mit tatsächlicher Abneigung zu tun haben. In der Regel mag er, mitunter über Generationen hinweg, latent bleiben und sich nur dann regen, wenn die Konkurrenz um ein bestimmtes Gut sich extrem zuspitzt, so dass man sich zwischen der eigenen Herkunft und den Außenstehenden entscheiden muss, und der Selbsterhaltungstrieb folglich in den Vordergrund tritt. Auch dann muss er sich nicht in glühendem Zorn entladen, obwohl das durchaus eine Möglichkeit ist. Wie das baltische Beispiel zeigt, kann er auch auf äußerlich korrekte und höfliche, darum allerdings keineswegs weniger gnadenlose Weise umgesetzt werden. Oder er kann, wie er das mitunter in Polen tut, Amok laufen. Entscheidend ist nicht die Form, sondern der Geist. Es geht um das unauslöschliche Bewusstsein einerseits jedes Nichtjuden, dass sein jüdischer Nachbar nicht zu Seinesgleichen zählt, und andererseits jedes Juden, dass seine ›arischen‹ Freunde nicht Seinesgleichen sind. Dieses Bewusstsein ist nicht an sich schädlich. Es steht einem gedeihlichen Zusammenleben, gegenseitigem Beistand, auch freundschaftlichen Beziehungen nicht im Weg, vorausgesetzt, das gesellschaftliche Klima ist günstig. Im Klima Ostmitteleuropas wird es jedoch für die Juden zum Todesurteil.

## 7. Kapitel Das polnische Ghetto

Dafür, dass der subjektive Antisemitismus in der polnischen Volksseele jemals ein Fixpunkt gewesen sei, gibt es keinen Anhaltspunkt. Der Autor will sich hier nicht auf die bekannten Zeugnisse von Vertrautheit und Wohlwollen gegenüber den Juden in den Werken der polnischen Dichter und Denker berufen, denn sie tun nichts zur Sache. Ihm geht es vielmehr darum, dass es seines Wissens aus der gesamten Zeit von der polnischen Teilung bis etwa 1909 keinerlei Berichte über eine sich selbst als solche begreifende antijüdische Bewegung in der polnischen Literatur oder Gesellschaft gibt.

Das soll nicht heißen, dass es keine Entfremdung gegeben hat; dass es nicht gelegentlich zu Verwünschungen, Hetze und Übergriffen gegen die Juden kam. Unter den gegebenen Umständen lernt der Jude zwischen den nicht allzu gewichtigen Vorbehalten, die der nationalen Gastfreundschaft im Alltag Grenzen setzen, und dem spezifischen und vorsätzlichen Phänomen einer ›Bewegung‹ zu unterscheiden.

Doch seit 1909, im Zuge des Ersten Weltkriegs und in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen ist Polen zum Schauplatz nicht mehr endender Angriffe auf sämtliche Positionen der Juden geworden. Bei diesen Angriffen sind alle denkbaren Mittel eingesetzt worden: Worte, Fäuste, der wirtschaftliche Ausschluss und verschiedene Regierungsmaßnahmen, die lediglich vor der expliziten rechtlichen Diskriminierung Halt machten. Sie stürzten die 3,3 Millionen Juden des Landes, deren Vorfahren meist schon seit Generationen in Armut lebten, in eine unbeschreibliche wirtschaftliche Not und hätten eine Massenflucht ausgelöst, wäre der Weg zu den meisten infrage kommenden Zielen nicht versperrt gewesen.

So hat das polnische Ghetto schließlich in der langen Geschichte der Zerstreuung den Titel des tragischsten aller Ghettos erworben. Es verweist so umfassend und exemplarisch wie kein anderes auf die morbiden und schmerzlichen Folgen der Existenz im Ghetto, vor allem aber auf den natürlichen Kulminationspunkt einer derartigen Existenz: Den automatischen Ausschluss einer verstreut lebenden

Minderheit durch die jeweiligen Mehrheit vor Ort. Wir bezeichnen ihn als »automatisch«, weil er unweigerlich erfolgt, ganz unabhängig von irgendeiner vorsätzlichen antijüdischen ›Bewegung‹ oder Gesetzgebung. Gibt es eine Bewegung, beschleunigt sie den Vorgang etwas, Gesetze können ihn gegebenenfalls etwas verlangsamen. So oder so schreitet er aber mit der Beharrlichkeit einer Wanderdüne voran.

Ob sie es wissen oder nicht, ob sie es einräumen oder leugnen würden, die polnischen Juden sind sich alle über diesen Automatismus im Klaren, sie wissen, dass zwischen ihren unheilvollen wirtschaftlichen Aussichten und der Stimmung der Massen und Minister kein wirklich kausaler Zusammenhang besteht. Unter jüdischen Emigranten aus Polen ist dem Autor noch nie die Spur eines tief sitzenden Ressentiments gegen das polnische Volk oder auch nur gegen den polnischen Staat untergekommen. Dagegen sind die jüdischen Flüchtlinge aus Deutschland unleugbar von einem tief empfundenen, vorwurfsvollen Groll beseelt, der sich nicht nur gegen den Nationalsozialismus richtet, sondern gegen das gesamte nationale Umfeld, das ihn duldet. Die aus Deutschland Vertriebenen meinen, sie hätten es mit einem in der menschlichen Natur liegenden Grundübel zu tun, das sich der Männer und Frauen auf der Straße bemächtigt und ein vormals zivilisiertes Land in eine Wüstenei verwandelt habe. Was der polnische Jude, ob sesshaft oder ausgewandert, über den Anteil subjektiver Misgunst an der Produktion des Elends im Ghetto denkt, offenbarte dem Autor einst die melancholische Klage eines galizischen Rabbiners:

»Ich frage mich, wie viel ich selbst als König zur Verbesserung der Lage der Juden in diesem gesegneten Land tun könnte. Es kommt ja nicht nur darauf an, welche Befehle man erteilt oder wie viele Randalierer man einsperrt. Es ist eher, als wolle man den Regen oder den Schnee am Fallen hindern.«

Diese Nachsicht einem Regierungssystem gegenüber, unter dem die polnischen Juden so schrecklich gelitten haben, ist von erheblicher Bedeutung. Der Autor muss zugeben, dass es ihm in zweifacher Hinsicht Genugtuung bereitet, sie ins Feld zu führen: Einmal als Beleg für die instinktive Fairness und Anständigkeit der Juden, zum anderen, weil es sich in Teilen der westlichen Presse in jüngster Zeit eingebürgert hat, sich abfällig über die besiegten vormaligen Verbündeten und so auch über die Staatskunst Piłsudskis, ja, sogar über

Piłsudski selbst zu äußern. Insbesondere der zuletzt als polnischer Außenminister tätige Oberst Beck<sup>18</sup> wird mitunter als ein spezieller Reaktionär dargestellt, als ein Unterstützer der Nazis und Nachahmer der biblischen Figur Haman<sup>19</sup>. Derartige Behauptungen sind nicht nur geschmacklos, sie zeugen auch von einem mangelhaften Erinnerungsvermögen. Ohne als Apologet auftreten zu wollen, kann der Autor an dieser Stelle vielleicht einiges von Interesse zum Verständnis jenes unglücklichen, seit langem zum Scheitern verurteilten Häufchens beitragen, das Piłsudski an der Spitze seines Polens zurückließ.

Ja, *seines* Polens. Der Autor hat Piłsudski nie gesehen oder gehört, ist aber gleichwohl davon überzeugt, dass der Eindruck, den er von der patriotischen Philosophie des Marschalls gewonnen hat, zutreffend ist. Für Piłsudski war der Patriotismus eine strenge, karge und asketische Religion, die für Emotionalität nur Verachtung übrighat. Es galt allgemein als ausgemacht, dass Piłsudski »die Russen ebenso leidenschaftlich hasste, wie er die Polen liebte«, doch war das vermutlich Unsinn, denn der Mann war für Backfischsentimentalitäten wie die Anbetung der einen und Abscheu gegenüber der anderen Partei von Haus aus völlig unempfänglich. Man fragt sich, was er wohl geantwortet hätte, wenn man ihn dazu befragt hätte. »Das ist absurd«, hätte er vielleicht gesagt. »Mit der Ausnahme meines eigenen Volks stehe ich allen Völkern mit höflicher Indifferenz gegenüber. Dem eigenen Volk gegenüber kann ich nicht höflich sein, denn seine Schwächen gehen mir immerzu auf die Nerven.«

Das ist das einzige wirkliche Kriterium für authentischen und ungetrübten Patriotismus: Er besteht in der beständigen nüchternen und pragmatischen Anteilnahme ohne allen Firlefanz. Piłsudski war ein ausgesprochener Pragmatiker. Ständig runzelte er die Stirn über

18 Józef Beck (1894–1944): 1932–1939 polnischer Außenminister, versuchte eine Politik des Ausgleichs mit Deutschland und der Sowjetunion, daher schloss er 1932 den polnisch-sowjetischen Nichtangriffspakt und 1934 den polnisch-deutschen Nichtangriffspakt. Beck wurde immer wieder der Vorwurf gemacht, dass er den Krieg mit Deutschland provoziert hätte, weil er nicht bereit war, Danzig an das Deutsche Reich abzutreten, und die Hoheit über den Danziger Korridor aufzugeben.

19 Haman, zentrale Figur des Buchs Esther, war höchster Regierungsbeamter am Hofe des Perserkönigs Ahasveros/Xerxes, der bestimmte, dass seine Dienerschaft sich vor ihm niederzuknien hatte. Als einer von ihnen sich weigerte, veranlasste er beim König ein Edikt, wonach alle Juden am 13. Adar umgebracht und ausgeplündert werden dürfen. An Purim wird aus dem Buch Esther gelesen, und jedes Mal, wenn der Name Haman fällt, stampft die Gemeinde laut auf den Boden, um ihr Missfallen auszudrücken.

irgendeine polnische Unzulänglichkeit, die ihm auf die Nerven ging, immerzu war er damit beschäftigt, etwas wiederaufzubauen, zu reparieren oder aufzuräumen. Obwohl er sich zu Beginn seiner Karriere zu dem einen oder anderen bekannt haben mag, hatte er streng genommen nie ein Programm, sofern man darunter eine Aneinanderreihung von konkreten sachbezogenen Vorhaben versteht. Doch belegt, wofür er ein Leben lang arbeitete, dass er stets einen klaren Aktionsplan hatte und befolgte, der so geradeaus und einfach war, dass es möglich sein sollte, ihn in knappen Worten zusammenzufassen. Er dürfte sich kaum damit abgegeben haben, Russland zu hassen (was nicht heißen soll, dass ihm die Abwehr des Heißhungers nach Übergriffen, den Russland an den Tag legte, nicht wichtig war). Allerdings fürchtete er sich vor dem schädlichen Einfluss jener semi-asiatischen Liederlichkeit, Schlamperei und Oberflächlichkeit, die stets den Charme (und wiederholt auch das Verderben) Russlands ausgemacht haben. Den bekannten Unsinn von der *l'âme Slave*<sup>20</sup>, die Melange von erhabenen Träumen und gedeihenden Läusen, das tiefgründige mystische Grollen, das sich als Schnarchen entpuppt, all dies mochte Piłsudski in Polen nicht dulden. *Sein* Polen sollte aufgeräumt, reinlich, pünktlich, effizient, züchtig, kurzum: »westlich« sein. Man könnte vielleicht sagen, dass er Polen auf der Landkarte weiter nach Westen, gewissermaßen näher an die Schweiz heranrücken wollte. Das soll nicht heißen, dass er allen Eigenschaften des Westens mit uneingeschränkter Bewunderung gegenüberstand, doch zog er den Westen verschiedenen Besonderheiten des Ostens, wie sie von Sowjetrußland verkörpert wurden, allemal vor. Er erinnere sich an Russland als »interessant, aber einigermaßen ungewaschen«, sagte Piłsudski einmal einem Besucher. Er wollte, dass Polen sich ordentlich wäscht, dass es in jeder Hinsicht reinlich ist, materiell und moralisch. Zu den Schandflecken, von denen er wollte, dass das Land sie auswäscht, gehörte die entehrende Angewohnheit der Judenhetze.

Piłsudski war weder ein Freund noch ein Feind der Juden. Auch ihnen gegenüber wahrte er seine höfliche Indifferenz – ausgesprochen höflich bei allen öffentlichen Gelegenheiten. Obgleich er es nie gesagt hat, liegt der Verdacht nahe, dass er es durchaus nicht bedauert hätte, wenn die Juden statt zehn nur ein Prozent der polnischen Gesamtbevölkerung gebildet hätten. Und da es nie genügend Arbeit für alle gab, kann man sich, obgleich er sich nie dazu geäußert hat, vorstellen, dass er es vorgezogen hätte, wenn die Arbeitsplätze

20 *L'âme Slave* (französisch): die slawische Seele.

statt an die Juden an die Polen gegangen wären. Doch für Pogrome, Ghattogesetze und derlei mehr hatte er in etwa so viel übrig wie für ein Furunkel auf der Nasenspitze einer Geliebten. In seinem Polen hätte Piłsudski sie nicht geduldet.

Inwieweit es ihm gelang, das Antlitz Polens von diesem Makel zu befreien, ist allerdings eine andere Frage. Seine Anstrengungen waren nicht besonders erfolgreich, und er hätte sich wohl durchaus intensiver bemühen können.

Für seine Nachfolger gilt das allemal. Sie hätten sich auf jeden Fall größere Mühe geben können. Der Autor ist manchen von ihnen, darunter Oberst Beck, Marschall Śmigły-Rydz, General Sławoj Składkowski und eine Reihe jüngerer Männer, deren Rolle der des berühmten Lloyd-George-Sekretariats<sup>21</sup> ähnelte, persönlich begegnet und hatte auch darüber hinaus Gelegenheit, die allgemeine Tendenz ihrer Wünsche und Bestrebungen einzuschätzen. Keiner von ihnen gab vor, ein Freund der Juden zu sein. Gleichwohl könnten wir bei unseren ehrlichsten Freunden in Westeuropa lange nach einer ähnlich intimen, aus Jahrhunderten des engen Zusammenlebens erwachsenen Intuition mit Blick auf die *Weltanschauung* [deutsch im Original] der Juden, die Atmosphäre im jüdischen Heim und die jüdische Seele suchen. Sie als politische Antisemiten einzustufen, wäre unangemessen. Die sie entehrende und besudelnde Vulgarität der Pogrome und der pogromhaften Teile des Gesetzbuchs war ihnen nicht weniger zuwider als ihrem Lehrer Piłsudski. Doch mussten sie mit einer Vielzahl urwüchsiger Kräfte zu Rande kommen, die auf antijüdische Gesetze drängten und sich in mörderischen Ausschreitungen entluden. Es gab nach Piłsudskis Tod Augenblicke, in denen nur die Regierung und die kleine Herrschaftsclique, die sie unterstützte, die als »die Obristen« bekannte Piłsudski-Clique also, einen Kreuzzug aller Nichtjuden gegen die Juden verhinderten. Die Obristen waren eine kleine, isolierte Gruppe ohne nennenswerte Wurzeln in einer der wichtigen gesellschaftlichen Schichten. Sie wehrten dem allgemeinen Geschrei nach brutalen Nazimethoden, indem sie eine würdigere Alternative boten. In Genf setzten sie sich dafür ein, dass die Auswanderung nach Palästina erleichtert würde, und sie förderten verschiedene Projekte zur Ansiedlung von Juden in Australien

21 Jabotinsky meint mit »Lloyd-George-Sekretariat« vermutlich das Kriegskabinett während des Ersten Weltkriegs, das unter Lloyd George und Asquith tagte. In den 1930er Jahren gehörte Lloyd George dann zu den Vertretern der Appeasement-Politik und versuchte im Auftrag der britischen Regierung, zwischen England und Hitler-Deutschland zu vermitteln.

und Madagaskar. Etliche Juden, die mit ihnen bekannt sind, würden für die Ehrlichkeit dieser Bestrebungen bürgen, so sehr sie auch wünschen mögen, sie seien mit zehnmal mehr Entschlossenheit und Nachdruck verfolgt worden. Entscheidend ist dabei jedoch, dass der Ansturm, den sie abzuwehren versuchten, von ungeheurer Intensität war und von den Angehörigen aller Klassen unterstützt wurde. Widerstand dagegen gab es nur vereinzelt. Dieser Ansturm stellte wahrlich einen »elementaren« Kreuzzug dar: »Alle gegen die Juden«.

Wie wir sahen, ging dieser Ansturm in Polen (im Gegensatz zur Situation in Deutschland) nicht auf eine auf Gefühlen oder Überzeugungen beruhende Bewegung zurück. Sieht man von den Randalierern ab, gibt es in der polnischen Gesellschaft kaum wirklichen Hass auf die Juden. Oftmals schworen diejenigen, die die Forderung nach antijüdischen Gesetzen zu unterstützen bereit waren, dass es ihnen um den Schaden leidtue, den ihr Vorgehen den Juden verursachen würde. Nur gebe es eben keinen anderen Weg: »Es gibt nur einen Laib und den bekommt entweder mein Sohn oder der des Juden.« So erklärt sich die Halbherzigkeit selbst der Sozialisten im Kampf gegen den Antisemitismus. Auch sie mussten die eingefleischte Haltung der organisierten Arbeiter in Rechnung stellen. Dem polnischen Arbeiter war das »Eindringen« des jüdischen Proletariats in die höherentwickelten Bereiche der Industrie nicht recht und er fragte sich: »Wenn sie alle hineinkommen, was wird dann aus mir?«

Was diesem elementaren Problem letzten Endes und im Einzelnen zugrunde liegt, wird sich nur über Generationen hinweg erforschen lassen. Der Leser ist bereits darauf hingewiesen worden, dass der Autor dieser Studie kein Experte ist. Er kann diese Frage nicht beantworten, doch scheint ihm eine der vielen Erklärungen, die er gehört hat, glaubhaft. Sie beruht auf den soziologischen Besonderheiten des Ghettos einerseits und der industriellen Entwicklung Polens andererseits.

Die gleichen allgemeinen Bedingungen, die seit der industriellen Revolution in den westlichen Ländern zur massiven Abwanderung der Dorfbevölkerungen in die Städte geführt haben, sind auch in Polen wirksam gewesen, entwickelten sich dort aber erst viel später und machten sich nur in geringerem Maße bemerkbar. Nach dem Scheitern des zweiten polnischen Aufstands gegen Russland im Jahr 1863 konzentrierte die Nation ihre Energien auf die sogenannte »organische Arbeit« [»Organic Work«], vorwiegend also auf Unternehmertum, Handel und Industrialisierung. Der Aufstieg der polnischen Fabrikanten nahm hier seinen Anfang, und die Juden, die in dem

Land ungefähr ein Drittel der städtischen Bevölkerung stellten, waren an dieser Entwicklung maßgeblich beteiligt. Zugleich drängte die Bevölkerung der polnischen Dörfer in die Städte. In den ersten vier Jahrzehnten führte dieser Zustrom nicht unbedingt zu einem Konflikt mit den Juden, denn die wachsenden Industrien brauchten immer mehr Arbeiter, absorbierten die Dorfjugend und beließen die Juden weitgehend ungestört in ihren traditionellen Berufen als Groß- oder Kleinhändler wie ganz allgemein als Mittelsmann, Organisator, Arzt, Anwalt usw. Dabei kreiste um die Aristokratie der Geldverdiener eine im östlichen Judentum stets überaus augenfällige und umfangreiche Klasse von in keinerlei Beschäftigung vermittelbarer Juden.

So verlief die Entwicklung bis ins Vorkriegsjahrzehnt hinein friedlich. Dann setzte eine neue Stufe in der industriellen Entwicklung ein, die sich allerdings erst nach dem Krieg vollends durchsetzte. Ihr Merkmal war der Aufstieg des Roboters, der Einzug der Rationalisierung und zunehmender Pferdestärken, die begannen, die Interessen des menschlichen Motors zurückzudrängen. Da die Arbeiter im Westen sie seit den anfänglichen Ausschreitungen gegen die ersten Dampfmaschinen in den Webereien vorhergesehen hatten, kann von einer wirklich neuen Entwicklung vielleicht nicht die Rede sein. Doch selbst in den Ländern, die den technischen Fortschritt weltweit anführten, hatten sich die diesbezüglichen Befürchtungen der Arbeiter zunächst ein Jahrhundert lang als verfrüht erwiesen. Während dieses Jahrhunderts hatte sich die Produktivkraft der Dampfmaschinen arithmetisch vermehrt, während die Märkte für sämtliche Produkte dank des Dampfers und der Lokomotive eher geometrisch angewachsen waren. Die Industrie war weiterhin imstande, die überschüssige Arbeitskraft zu absorbieren, und verlangte nach mehr, insbesondere im rückständigen Osten Europas, wo die Automation natürlich nur langsame Fortschritte machte.

Doch zu Beginn des 20. Jahrhunderts wendeten die Verhältnisse sich allmählich. Die Kraft der Maschinen, die nun von stärkeren Motoren als jenen der alten Dampfmaschinen angetrieben wurden, nahm in geometrischer Progression zu, während das Wachstum des Markts selbstredend nachließ. Das Ergebnis, das sich erst in den 1920er Jahren vollends abzeichnete, war die Beförderung der Arbeitslosen von einer in der Regel mäßig großen, fluktuierenden Reserve in den Stand einer beständigen sozialen Klasse erheblichen Umfangs, selbst unter regulären Bedingungen. Es sieht nun so aus, als bedürfe die moderne Industrie keiner weiteren Arbeitskraft. Als bald könnte

sich die Frage stellen, wie lange der Daseinszweck des »Proletariats« (im klassischen Marx'schen Wortsinn) als zentraler Faktor in der industriellen Produktion fortbestehen wird. Allem Anschein nach kann diese Entwicklung nur noch unter abnormen Umständen kontrolliert werden. In technologisch fortgeschrittenen Ländern wie Deutschland geschieht dies mit Hilfe der Rüstungsindustrie. In einer rückständigen Wüstenei wie Sowjetrußland, wo ein Arbeiter mit der durchschnittlichen Produktivität seines westlichen Gegenübers als *Stachanowist*<sup>22</sup> gilt, und der durchschnittliche Arbeiter im Vergleich ein Faulenzer ist, geschieht dies mit Hilfe eines fieberhaften »Fünfjahresplans«, mit dem aufgeholt werden soll, was der Westen in fünfzig Jahren erreicht hat. Beides sind offensichtlich kurzlebige Stimuli. Sieht man von diesen beiden Ausnahmen ab, gilt, dass ein fortgesetzter Zustrom von Arbeitskraft der Fabrik keinen weiteren Profit einträgt, selbst in Polen nicht.

Es liegt nahe, dass dies der Hauptgrund dafür ist, dass in Polen zunächst ab 1905 und insbesondere ab 1920 die wirtschaftlichen Stellungen, die Juden bislang zugestanden worden waren, nun heiß umkämpft waren. Der junge Bursche, der vom Dorf in die Stadt zog, fand in der Weberei keine Anstellung mehr. So war er gezwungen, sich andere Formen der Beschäftigung zu suchen, in erster Linie im Einzelhandel beziehungsweise als Hausierer, wo sein Analphabetentum kein Hindernis darstellen würde. Doch musste er feststellen, dass die halb verhungerten Juden dort sämtliche Stellen für sich beanspruchten. Dies war natürlich nur ein Aspekt der Interaktion, die die Verhältnisse nun unweigerlich mit sich brachten. In dem Maße, in dem die verschiedenen Sektoren einander zunehmend überschritten, war es unvermeidlich, dass die Nichtjuden sich nach und nach zusammenschlossen, um sämtliche von Juden gehaltenen Positionen für sich zu fordern. Das hatte nichts mit Theorien oder nationalen Idiosynkrasien zu tun. Hätte es in Polen keine Juden gegeben, wäre der Kreuzzug vermutlich genauso brutal, wenn auch in Ermangelung einer so eindeutig identifizierbaren Zielscheibe weniger fokussiert gewesen. Statt eines Kampfes aller gegen die Juden wäre er ein Kampf aller gegen alle geworden. Entscheidend ist, dass die polnische Volksgruppe nicht über genügend Arbeitsplätze für alle verfügt, und aus tausenderlei Gründen bieten die Juden eine

22 Unter Stalin war eine großangelegte Kampagne zur Steigerung der Arbeitsproduktivität nach einem Bergmann namens Alexei Grigorjewitsch Stachanow benannt worden.

zweckdienliche Zielscheibe in dem alten Spiel, das die Franzosen *ôte-toi de là que je m'y mette* nennen.<sup>23</sup> Dazu trägt insbesondere bei, dass es mehr als drei Millionen Juden gibt, die zehn Prozent der Gesamtbevölkerung und ein geschlagenes Drittel der Bevölkerung in den Großstädten ausmachen.

Diese »technische« Interpretation des grundlegenden Charakters der jüdischen Tragödie in Polen mag vollständig oder teilweise korrekt, vollständig oder teilweise falsch sein. Fest steht jedenfalls, dass wir es mit einer Situation zu tun haben, in der der subjektive Antisemitismus der Menschen im Vergleich zu dem unerbittlichen Druck der Verhältnisse kaum ins Gewicht fällt. Manche Polen mögen die Juden hassen. Viele andere mögen die Notwendigkeit, die Juden zu vertreiben, verabscheuen. Doch darauf kommt es nicht an. Regierungen können sich den Randalierern in den Weg stellen beziehungsweise sie bestrafen, die durch die Sozialstruktur geschaffenen Verhältnisse können sie aber nicht verändern. Jener galizische Rabbiner, der bezweifelte, ob er, selbst wenn er mit der Machtfülle eines Autokraten ausgestattet wäre, die Vertreibung der Juden verhindern könnte, hatte recht. Jedenfalls ist keine polnische Regierung dazu imstande, und es ist auch unwahrscheinlich, dass sie es versuchen würde.

Manche, wenn auch keineswegs alle jüdischen Sozialisten behaupten allerdings, es gebe eine Lösung. Sozialismus in ganz Polen würde Arbeit und Wohlfahrt für alle beschieren, sodass weder Juden noch Nichtjuden weiter ausgeschlossen würden. Ehe sie diese Lösung propagieren, täten sie wohl daran, sie im Privaten mit ihren nichtjüdischen Genossen zu besprechen. Diese mögen keine Antisemiten sein. Das heißt aber nicht, dass sie sich unter einem sozialistischen Polen ein Land vorstellen, in dem Juden weiterhin 30 Prozent der städtischen Bevölkerung ausmachen. Jeder ernsthafte und ehrliche polnische Sozialist, bittet man ihn um seine aufrichtige Meinung, wird zugeben, dass eine massive Auswanderung der Juden die Lage, ob mit oder ohne Sozialismus, nur verbessern könne, und dies umso mehr, je massiver sie ausfallen würde.

Doch führt diese Frage über unsere mit den Kriegszielen der Alliierten befasste Untersuchung hinaus. Der Autor meint, dass das Schicksal einer verstreut lebenden ethnischen Minderheit in einem sozialistischen Staat ebenso schmerzlich sein würde wie in einem

23 »Hebe dich hinweg, damit ich deine Stelle einnehme!« Die Formulierung wurde von Saint-Simon gebraucht, um die Bestrebungen der sogenannten *Légistes* zu kennzeichnen, worunter man die unter der Fahne des Liberalismus nach der Herrschaft strebenden Advokaten und Rechtsgelehrten verstand.

nichtsozialistischen. Manche mögen das anders sehen, doch kommt es darauf im Moment so oder so nicht an. Eine sozialistische Revolution, ob in Polen oder anderswo, gehört nicht zu den alliierten Kriegszielen. Ganz im Gegenteil, die Alliierten wollen Polen als eine Demokratie nach dem Muster Englands, Frankreichs oder der Vereinigten Staaten wiederherstellen. Nur mit dieser Aussicht brauchen wir uns realistischerweise auseinanderzusetzen. Vom jüdischen Standpunkt aus fällt die Schlussfolgerung eindeutig aus.

Am Ende des Kriegs wird es mit Blick auf das jüdische Problem in Polen eine zusätzliche Komplikation geben, nämlich die Frage des Lublin-Reservats. Offenbar beabsichtigt das Naziregime, im Südosten des von Deutschland besetzten polnischen Gebiets um die Stadt Lublin herum eine Zone für die Zwangsansiedlung von Juden zu schaffen. Für die Wahl spricht eine gewisse Logik. Lublin war die polnische Provinz mit dem höchsten jüdischen Bevölkerungsanteil. Er lag bei 42,9 Prozent in den Städten, sechs Prozent in den Dörfern und dreizehn Prozent insgesamt. Der Transport von Juden in diese Zone hat bereits begonnen, doch ist der geplante Umfang des Vorhabens noch unklar. Ungeklärt ist beispielsweise, ob sämtliche Juden aus den von Deutschland kontrollierten Gebieten oder nur bestimmte Gruppen von Juden dort angesiedelt werden sollen. Zum Zeitpunkt dieser Niederschrift lässt sich nicht feststellen, was sich dort genau zuträgt. Es gibt Gerüchte, das Vorhaben sei bereits wieder aufgegeben worden. Dann heißt es wieder, 90 000 Juden aus Böhmen und Mähren und 100 000 aus Wien usw. würden demnächst nach Lublin gebracht.<sup>24</sup> Das Reservat soll angeblich 200 oder 2000 oder 5000 Quadratmeilen groß oder sogar noch umfangreicher sein (die polnische Provinz Lublin umfasste ungefähr 10 000 Quadratmeilen). All dies könnte bedeuten, dass wir keine andere Wahl haben, als uns auf Klatsch und Spekulation zu verlassen, weil die deutsche Regierung sich noch nicht dazu herbeigelassen hat, die Einzelheiten ihres Plans bekanntzugeben. Es könnte aber auch bedeuten, dass die deutsche Regierung gar nichts bekanntzugeben hat, und dass es sich bei dem Unterfangen in Wirklichkeit nicht um einen Plan handelt, sondern um eine notdürftige Improvisation. Es gibt im Übrigen eine weit verbreitete, aber törichte Neigung, die Begabung der

<sup>24</sup> Den jüngsten Informationen zufolge haben die Nazis seiner erdrückenden Überfüllung wegen aufgehört, das Ghetto von Lublin als »Müllhalde« für Juden zu verwenden. Ein Augenzeugenbericht über die unmenschlichen Bedingungen in Lublin wurde in der Ausgabe des *Contemporary Jewish Record* März/April 1940 veröffentlicht. [Anm. 2. Aufl.]

Deutschen fürs Planen zu überschätzen. Dabei wird die doch sehr offensichtliche Tatsache übersehen, dass die Naziregierung nicht erst seit Kriegsbeginn recht häufig in entscheidenden Momenten ohne klaren politischen oder strategischen Plan ans Werk gegangen ist, ihr Vorgehen täglich umgestellt hat und ganz allgemein von der Hand in den Mund lebt. Es ist daher gleichermaßen denkbar, dass der Lublin-Plan verworfen wird, sich zu etwas ganz Gewaltigem entwickelt, oder auf dem Weg dahin plötzlich aufgegeben wird.

Wie weit diese Entwicklung im Extremfall gehen könnte (sofern sie sich als machbar erweisen sollte), kann man anhand der folgenden kürzlich vom *Manchester Guardian* angestellten Berechnung ermesen. »Die Nazis«, heißt es in der Zeitung,

»haben in der Tat nicht bekanntgegeben, wie groß das Reservat sein soll. Geht man einmal großzügig davon aus, es solle die gesamte Provinz Lublin umfassen, wäre es 13 000 (?) Quadratmeilen groß. Seine Bevölkerung beläuft sich gegenwärtig auf 2 464 600 Menschen, von denen 259 500 Juden sind. Die Juden werden bleiben, doch die übrigen Bewohner werden je nach ihrer Nationalität in den Reststaat, nach Deutschland oder nach Russland übersiedeln müssen. An ihrer Stelle sollen 1 500 000 Juden aus dem Reststaat, 500 000 aus den von Deutschland anektierten Teilen Polens, 180 000 aus Deutschland und dem Sudetenland, 65 000 aus Österreich und 75 000 aus dem Protektorat Böhmen und Mähren dorthin geschickt werden. Die Provinz, die jetzt schon zu den ärmsten Polens zählt, müsste also mehr als 3 000 000 Menschen beherbergen und ernähren.«

Eines ist jedenfalls klar: Bei Vorhersagen über die Zukunft Polens muss man durchaus davon ausgehen, dass sich dort, wenn es an den Wiederaufbau geht, ein beachtliches Gebiet befinden wird, in das Hunderttausende Juden aus anderen Teilen Polens abgeschoben worden sind. Daraus ergeben sich sofort zwei Probleme. Das eine betrifft die Reintegration jenes Gebiets in die Republik, seine administrative, wirtschaftliche und (vor allem) ethnische Eingliederung in das Land als Ganzes. Das zweite betrifft die Zukunft der dort versammelten Juden. Sollten sie bis dahin alle verhungert sein, wäre das Problem gelöst. Doch muss man auch die Alternative in Betracht ziehen, also die Möglichkeit, dass diese einfache Lösung wie durch ein Wunder durch eine großartige Anstrengung internationaler Wohltätigkeit verhindert worden sein, und das Problem weiterhin bestehen

könnte. Was soll dann mit diesen Juden geschehen?

Mit der Wiedereingliederung Lublins in ein demokratisches Polen müsste es jenen Hunderttausenden von Juden freistehen, das überbevölkerte Gebiet zu verlassen und an ihre früheren Heimorte zurückzukehren oder sich in anderen polnischen Städten niederzulassen. Doch damit wäre die Gefahr verbunden, dass das Gleichgewicht der wirtschaftlichen Interessen (das zu Beginn des Wiederaufbaus ohnehin prekär sein dürfte) umgehend wieder gefährdet, die gesellschaftliche Atmosphäre vergiftet und eine Kontroverse in den Vordergrund gespielt würde, an deren Vertagung alle Beteiligten ein großes Interesse haben dürften.

Dies wird nur eine der Herausforderungen sein. Nicht nur die Juden aus Lublin, sondern sämtliche Juden werden gewissermaßen ›zurückkehren‹, um ihre Stellen wieder einzufordern, selbst wenn ihr Exil sie nur eben um die Ecke geführt hat. Doch dürfte das Lublin-Reservat das Ausmaß der allgemeinen Tragödie wie durch ein Vergrößerungsglas in besonders konzentrierter und eindringlicher Form sichtbar werden lassen.

## 8. Kapitel Eine gegenseitige Befreiung

Zum Zeitpunkt dieser Niederschrift gibt es eine im französischen Angers ansässige polnische Exilregierung. Der Autor ist ihr von Herzen wohlgesonnen. Er hat ihre offiziellen Zusagen, dass es in der wiederhergestellten polnischen Republik gleiche Rechte und keine rassische Diskriminierung geben solle, mit Genugtuung zur Kenntnis genommen. Er bezweifelt nicht im Geringsten, dass diese Verlautbarungen subjektiv ehrlich gemeint sind. Doch wäre es Heuchelei, wenn er oder sonst irgendwer die praktische Relevanz derartiger Bekundungen für die künftige Wirklichkeit überbewerten würde. Eine künftige Demokratie wird schließlich ihre führenden Politiker wählen, und Wahlen werden ihre Innenpolitik bestimmen. Diese Innenpolitik wird vom Volk ausgehen, sie wird ›populär‹ sein, also den grundlegenden Interessen und Idiosynkrasien der Nation entsprechen. Zusagen aus dem Krieg, die mit der Mentalität der Nation zu vereinbaren sind, werden dann bestätigt werden. Jene, bei denen das nicht der Fall ist, wird man verwerfen.

Gewiss wird nach dem Sieg der Alliierten, wahrscheinlich im Zusammenhang mit einer ganzen Reihe weiterer ausgezeichnete Verträge, ein ganz ausgezeichnete polnischer Vertrag unterzeichnet werden, der all die wünschenswerten beziehungsweise erforderlichen Garantien enthalten wird. Die Welt weiß nur zu gut, was hier also gar nicht erst betont zu werden braucht: Dass man zwar versuchen kann, die Unverletzlichkeit internationaler Regelungen durch internationale Gremien überwachen zu lassen, letztlich aber keine souveräne Nation auf Dauer daran gehindert werden kann, innerhalb der eigenen Grenzen nach eigenem Gutdünken zu walten. Was Sir Archibald Sinclair so umsichtig mit Blick auf das künftige Deutschland feststellte, gilt ebenso für das künftige Polen. Garantien auf dem Papier, die mit der Wirklichkeit nicht in Einklang zu bringen sind, werden hinweggefegt oder ›hinweginterpretiert‹, mitunter, weil man es »eben nicht ändern« könne, sogar mit der zögerlichen Zustimmung derer, die ihre Einhaltung überwachen sollen. Das wiederhergestellte Polen wird mit den im Land verbliebenen Juden gerade so verfahren, wie es ihm beliebt.